Beweglichkeit der zuckenden Fältchen gemildert, welche der leiseste Wechsel von Gedanken immer gleich wieder verändert. Er spricht geläufig klare, sichere, druckfertige Sätze.

„Die Frage hat für uns nicht die Bedeutung wie bei Ihnen. Aus zwei Gründen: einmal, weil die Zahl der Juden eine bei weitem geringere ist — im Ganzen nur etwa 70.000; dann auch, weil man sie viel früher emanetzipirt hat — die portugiesischen, zu welchen ich gehöre, noch vor, die elsässischen und deutschen während der Revolution, also alle bereits vor hundert Jahren. So ist ihre Assimilirung natürlich heute schon viel weiter gediehen, als bei Ihnen, wo doch die Emancipation eigentlich erst 1848 erfolgte. Dennoch bleibt auch bei uns immer noch ein atavistischer Haß im Gemüthe des Volkes, den jetzt eine kluge und rücksichtslose Partei für ihre Zwecke zu nützen sucht — die Partei der Jesuiten. Ich meine damit keineswegs die katholische Partei überhaupt: denn man muß jetzt genau die Politik der Jesuiten von der des Papstes scheiden, der ja sehr aufgeklärt, gemäßigt und duldsam scheint, mit modernen Anschauungen. Aber die Jesuiten, die unversöhnlichen Feinde unserer revolutionären Entwicklung, hoffen, indem sie den Haß gegen die Juden schüren, sich der Menge wieder zu bemächtigen, über die sie anders nichts mehr vermögen. Wenn sie ehrlich mit ihren wahren Absichten und den alten Losungen von der Religion, dem bedrängten Glauben und dem Kreuze kämen, kein Mensch würde heute mehr auf sie hören. So verstecken sie ihre Wünsche und Pläne hinter Reden, welche der Masse gefälliger klingen, und rufen den Haß und den Neid gegen die Juden auf. Aber Jude ist ihnen jeder, der nicht streitbarer Katholik (catholique militant) ist. Freidenker, Atheisten, Protestanten — Alles, was ihnen nicht paßt, heißt Jude, und wenn sie es auch eine antisemitische nennen, es bleibt im Grunde doch immer eine clericale Bewegung, was sie wollen. Das sind die Führer, zu denen sich dann noch ein paar ängstliche Kapitalisten gesellen, die vom Antisemitismus eine ihnen freilich sehr angenehme „diversion" des Socialismus erwarten — sie möchten dem Proletariate das Maul mit dem jüdischen Gelde stopfen. Alle diese Versuche haben nun in den Provinzen gar kein Glück — man kennt die Juden dort als redliche, fleißige, betriebsame Leute, und anstößigen Reichthum gibt es dort nicht. Nur in Paris, wo eine gewisse Zahl von jüdischen Speculanten rasch und nicht immer wählerisch große Vermögen erworben hat, konnten sie einigen Anhang gewinnen, der aber auch ohne Macht, ohne jeden Erfolg geblieben ist. Sie haben noch nicht einen einzigen Candidaten durchgebracht — man darf sich durch den Lärm der Schreier von der Libre Parole nicht täuschen lassen. Es sind ein paar Leute, welche die antisemitische Hetze ausführt — von einer ernstlichen Partei ist nicht die Rede."

„Sie glauben also an keine Zukunft des Antisemitismus in Frankreich?"

„Nein ... übrigens auch sonst nicht und auch dort nicht, wo der Antisemitismus mit seinen Behauptungen vielleicht Recht hat. Ich will gerne glauben, daß die Juden in Rumänien oder Rußland eine jämmerliche und gemeine Race sind, wie man das oft hört, und ich kann mich selber aus meiner Kindheit — ich bin jetzt achtundfünfzig Jahre vorbei — noch alter Juden aus der Zeit vor der Emancipation entsinnen, die ganz wunderlich und fremdartig waren. Aber ist das nicht vielmehr nur das beste Argument für die Emancipation? Was anders macht sie denn elend und jämmerlich, als eben die Knechtschaft, in der man sie gefliſſentlich hält? Jede Race, die man beharrlich verachtet, wird endlich verächtlich, und es gibt ein einziges Mittel, sie zu bessern — wenn man ihr die volle Freiheit und die volle Ehre gibt ..."

„Nun nur noch eine Frage: die Boulangisten, zu denen Sie gehören oder wenigstens gehörten, gelten doch für Antisemiten?"

„Der Boulangismus ist zuerst, im Jahre 1888, eine ausschließlich politische Partei gewesen, in der es sich um die Revision, um allerhand Fragen der Verfassung, nicht mit einer Silbe um den Antisemitismus handelte, der eben schüchtern begann. Erst vor den Wahlen 1889 versuchten Drumont und seine Leute die Partei für den Antisemitismus zu gewinnen, den sie als ein sehr wirksames und handliches Mittel für die Agitation empfahlen, und damals hielt Laur in der That eine antisemitische Conference. Das waren die Anfänge eines antisemitischen Zuges in der Partei, gegen den ich sofort und gegen den auch der General entschieden protestirte, der vom Antisemitismus nichts wissen wollte und alle Antisemiten von der Liste setzte. So ist, so lange er lebte, die boulangistische Partei niemals antisemitisch gewesen und wäre es mit seinem Willen niemals geworden. Seinen Tode freilich und nach der Auflösung des Comités wuchs die Neigung zur Libre Parole, nicht etwa aus Ueberzeugung von ihrer Doctrin, sondern weil ihnen jedes Mittel recht war, die Leidenschaften des Volkes zu reizen, den Aufruhr zu verkünden und den Umsturz zu fördern ... weshalb ja ebenso ein Theil der Socialisten mit den Antisemiten hält. Sie denken: mag das immerhin ein Unternehmen der Jesuiten sein — mit denen werden wir nachher schon fertig. Ganz wie die Jesuiten denken: mögen das immerhin Revolutionäre sein — nachher werden wir mit ihnen schon fertig ... Ja, es ist eine drollige und bizarre Mischung, diese antisemitische Partei!"

Militärische Fragen.

(Sitzung des Budgetausschusses der österreichischen Delegation.)

Wien, 10. Juni.

Die österreichische Delegation hat heute die Vorberathungen für die Plenarsitzungen mit der Erledigung des Heereshaushalts im Budgetausschusse beendet. Der Debatte entnehmen wir:

Der Kriegsminister über das Duell.

Zunächst erörterte der Kriegsminister die Angelegenheit der Studentenverbindungen in gleichem Sinne wie vor Kurzem im Petitionsausschusse. Was die vom Delegirten Professor Sueß erwähnte plötzliche Vermehrung der Zweikämpfe an der Universität in Folge meiner Interpellations-Beantwortung betrifft, so könnte ich — sagt der Kriegsminister — da nur das Bild des reinigenden Gewitters zur Anwendung bringen. Bezüglich des Zweikampfes ist mir die einschlägige geistliche Bestimmung wohl bekannt, und möchte ich nicht als derjenige angesehen werden, der das Duell geradezu protegirt. Gleichwohl ist denn doch nicht zu verkennen, daß unser gegenwärtiger gesellschaftlicher Zustand die Abolirung des Zweikampfes bisher nicht ermöglicht hat, und daß ohne denselben in mancher Classe man sich nicht weniger gewaltsamer, aber roherer Mittel, etwa der Faust, des Stockes oder des Revolvers bedienen möchte. Wenn Jemand ein Duell principiell nicht annimmt, so ist dies seine Sache, und ich habe dagegen keinen Einspruch zu erheben; nur möge er auch, insoferne er der Armee angehört, dafür sorgen, daß er nie beleidige und nie in eine Gesellschaft komme, wo er selbst beleidigt werden kann.

In Betreff des gestrigen Hinweises des Delegirten Sueß auf die Einrichtung bezüglich der Reserveofficiere in Deutschland anerkannte der Kriegsminister diese Einrichtung als mustergiltig; auch ihm scheine es wünschenswerth, daß die Reserveofficiere nunmehr nicht mehr gar so leicht zu ihrer Charge gelangen. Was die Anordnung des Rangverhältnisses der Reserveofficiere anlange, so liege darin nur eine Aufforderung der Sache und gewiß nicht eine Kränkung der Person.

Gegen Soldatenmißhandlungen.

Der Kriegsminister gab hierauf neuerdings die Erklärung ab, daß unsere Reglements eine humane Behandlung der Untergebenen zur strengen Pflicht machen. Mißhandlungen sind in unserer Armee glücklicherweise seltene Vorfälle; er sei durchaus nicht gesonnen, solche Ausschreitungen leichthin zu dulden.

In Betreff der Frage des Delegirten Heilsberg bezüglich der Nachtheile, welche einzelne Studirende rücksichtlich ihres Anspruches auf eine Begünstigung des Eintrittes als Einjährig-Freiwillige treffen, sagte der Kriegsminister: Was sich da thun läßt, wird gethan werden; maßgebend ist und bleibt jedoch auch hier das Wohrgefes.

Brünner Fragen.

Den Wunsch des Delegirten Promber auf Verlegung des Corpscommandos von Josefstadt nach Brünn beantwortete der Kriegsminister dahin, daß, sobald die Umstände es möglich machen, eine so bedeutende Stadt wie Brünn wieder mit einem Corpscommando zu betheilen, wohl geschehen wird.

Die Frage der Verlegung der Munitionsmagazine bei Brünn erörterte Oberst Blaschek dahin, daß eine solche Verlegung nur dann thunlich erscheint, wenn die Ersatzobjecte auf Kosten der Stadt hingesetzt würden. Diese Kosten seien übrigens nicht so bedeutend, als es den Anschein habe.

Die Reform des Militärstrafverfahrens.

Der Kriegsminister erklärte weiter, daß er zwar nicht wünsche, die gegenwärtigen Verhältnisse der Militärjustiz zu erhalten, daß aber die neuen Vorschriften in keiner Weise die Disciplin beeinträchtigen dürfen. Durch das uneingeschränkte System der Oeffentlichkeit würde die Achtung vor den Personen in übergeordneten Verhältnisse gefährdet, insbesonders, wenn beispielsweise der Vertheidiger, dessen Pflicht es ist, für seinen Clienten einzutreten, bei einem Subordinationsverbrechen etwa den Beweis zu führen trachtete, daß der Angeklagte seinem Commandanten gegenüber im Rechte sei. Dieses Alles hält mich jedoch nicht ab, die Justizreform vorzubereiten, aber es sind fünf Centralstellen, welche dabei mitzusprechen haben, und jede wahrt den Standpunkt, welchen sie ihrem Pflichtenkreise gemäß einzuhalten hat. Der meine bleibt aber unter allen Umständen jener der geschärften Ordnung und einer scharf zu handhabenden Disciplin.

Der Kriegsminister erklärte weiter bezüglich der Militär-Witwen- und Waisenversorgung, daß er diese Frage für eine Sache der Gerechtigkeit ansehe. Die Vorarbeiten seien bereits weit vorgeschritten.

Bezüglich der Uniformirungsänderung seien die Befürchtungen der Gewerbetreibenden vorerst ganz unbegründet. Diese Frage sei noch nicht einmal bis ins Stadium der Berathung gelangt, von einer Entscheidung vollends sei gar keine Rede. Sie beschränkt sich darauf, daß man wohl in vielen Kreisen gefunden hat, die graue Farbe der Uniform sei die für das Feld am meisten sich eignende.

Was die höhere Gebühr der Mannschaft bei Waffenübungen betrifft, so bitte ich mir deren Bemessung getrost zu überlassen. Ich wünsche stets dem Manne etwas mehr zuzuwenden, und was möglich ist, wird geschehen.

In der Specialdebatte wurde über Antrag Dr. Bromber's eine Resolution beschlossen, die den Kriegsminister auffordert, das entsprechende Erfordernis für die Aufbesserung der Mannschaftskost wenn möglich in das nächste Budget einzustellen.

Die Sterblichkeit in der Armee.

Generalstabsarzt Dr. Kraus erläutert die Mortalität im Heere an der Hand einer Tabelle, aus welcher hervorgeht, daß im Jahre 1870 von 1000 Mann des Verpflegsstandes 13·5 und sodann progressiv absteigend im Jahre 1889 nur 4·5 gestorben seien, ferner daß bei der Cholera in Budapest im Vorjahre im Civil 1148 Personen erkrankt und 490 gestorben seien, im Heere aber nur zwei Personen erkrankt und keine gestorben sei.

Delegirter Dr. Heilsberg urgirte neuerdings die Regelung der Stellung der Militärärzte.

* * *

Schließlich wurden der Voranschlag des gemeinsamen Finanzministeriums, die Bedeckungsposten „Zollgefälle" und das Extraordinarium des Heeres durchberathen und angenommen.

Bei Berathung des letzteren Etats sprachen sich Reichs-Kriegsminister Freiherr v. Bauer und Oberstlieutenant Hugen über die Erzeugung, Dauerhaftigkeit und Kriegsbrauchbarkeit des rauchschwachen Pulvers in detailirter Weise aus.

Zum Generalberichterstatter für das Plenum wurde Graf Faltenhayn gewählt.

Inland.

Wien, 10. Juni.

Permanenter Strafgesetzausschuß.

In der gestrigen Sitzung des Strafgesetzausschusses beantragte bei § 418 (Zuwiderhandlung gegen behördliche Anordnungen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung bei Volksfesten, religiösen Feierlichkeiten, Truppenbewegungen und sonstigen ungewöhnlichen Ansammlungen) der Referent Dr. Fersancic das Alinea betreffend die zulässigen Verschärfungen der Haftstrafe zu streichen.

Sectionschef Freiherr v. Krall bemerkt dagegen, daß sich gerade bei öffentlichen Aufzügen, Truppenbewegungen und dergleichen Bevölkerungsclassen zeigen, bei denen der Sinn für Gesetzlichkeit nicht vorausgesetzt werden könne. Wenn derlei Personen den zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffenen Anordnungen zuwiderhandeln, sei es oft von Werth, gegen sie eine fühlbare Strafe verhängen zu können. Der Ausschuß beschloß jedoch die Streichung des bezüglichen Absatzes.

Bei § 422 (Verunreinigung öffentlicher Denkmäler, Kunstgegenstände, Anlagen ꝛc.) beantragt der Referent die Ausdehnung dieser Strafbestimmung auf den Versuch einer Verunreinigung und die Hilfeleistung dazu sowie die Erhöhung der Haft im Maximum von einer Woche bis zu einem Monat, und der eventuellen Geldstrafe bis zu 150 fl. Dieser Antrag wurde angenommen.

Eine längere Debatte ergab sich bei § 425 (öffentlicher Bettel).

Das bestrafte Betteln.

Abgeordneter Dr. Pattai erörtert die socialpolitische Bedeutung dieser Frage. Vor dreißig Jahren konnte man vielleicht noch sagen, daß Jeder, der arbeiten wolle, auch Arbeit bekomme. Heute gebe es eine Menge Leute, die gerne arbeiten möchten

---

Das war 1887, drei Jahre nachdem er das Conservatorium verlassen hatte, im Alter von 24 Jahren.

Der Stoff, welcher nach musikalischer Gestaltung drängte, war „Ratcliff" von Heine.

Ein Impresario erklärte sich bereit, die Oper in Bologna aufzuführen. Mascagni wandte sich an Riccordi, den damals einzig bedeutenden und übermächtigen Verleger Italiens, um eine Substentation für die Zeit, welche zur Fertigstellung der im Geiste coaciviten Oper nöthig war. Riccordi lehnte ab.

Als in Cerignola nahe bei Neapel die Stelle des Musikdirectors frei wurde, bedurfte er eines Zeugnisses vom Conservatorium in Mailand, das er nur mit schwerer Mühe erhielt. Später im Vollglanze seines Ruhmes boten sie ihm den Professortitel an — da meinte er, ihn nicht nöthig zu haben.

Das ist in Kürze Pietro Mascagni's Geschichte, von seinem Vater erzählt, von einem Vater, dem er alle Sorge und Pein tausendfach zu vergelten sucht.

Er lebt zwar, wenn er arbeiten will, in Cerignola, wo ihn Alles liebt, und wird aus Dankbarkeit stets sein Häuschen dort behalten, aber sein eigentliches Heim hat er wieder bei seinem Vater aufgeschlagen, dessen alte Tage er mit seinem jungen Ruhm erhellt, durch Kindesliebe erwärmt und durch fröhliche Enkelkinder verjüngt. Bescheiden und liebenswürdig ist der alte Herr, und man kann sich den Sohn, wie er ist, aus seinen Worten vorstellen, ohne fürchten zu müssen, daß man fehlgreife.

Ein sympathischer Mensch, der alle Herzen gewinnt, ein elementares Talent, großgezogen in der Musik, in jener Musik, die nicht gelehrt thut, sondern aus der Empfindung quillt, fest, fast starrsinnig, weil keine weiche Frauenhand seinen Kopf beugte, so lange es Zeit war, dankbar, voll Liebe gegen Alle, die ihm gut sind, aber auch abwechselnd gegen jene, die ihn verletzen, dabei ein Familienmensch wie Siemlich.

Nachdem er durch Sonzogno's Preis bekannt und durch die Aufführung der Oper vermöglich geworden war, drängte es ihn, seinem Verleger ein Zeichen der Dankbarkeit zu bieten, und als „Freund Fritz" fertiggeschrieben war, brachte er diese Oper nach Mailand, um sie Sonzogno als Geschenk vorzulegen. Dieser nahm die Gabe entgegen und ließ ihm als Gegengeschenk einen notariellen Act zustellen, des Inhalts, daß er, im Falle der Proceß Verga verloren ginge, weder Kosten zahlen noch Schmälerung seiner Einnahme erfahren solle.

Der Proceß wurde verloren. Verga erhielt als Dichter des einactigen Dramas „Cavalleria rusticana" 25 Percent aller Tantièmen zugesprochen, auch jener von den Musikalien mit Text, und der Verleger hielt es für richtiger, diesen Antheil für 143.000 Francs abzulösen. So zeigte sich Mascagni's Glück selbst dort, wo er schenken wollte.

Dieses Glück ist sprichwörtlich in Livorno.

Hier sagt Niemand „che talente", sondern „che fortuna", wenn man von dem berühmten Landsmanne spricht.

Mit dem Verhältnisse eines berühmt gewordenen Künstlers zu den engeren und weiteren Landsleuten ist es ganz eigenthümlich bestellt. Man kennt ihn von klein auf, kennt alle seine Schwächen und Fehler, kennt Vater und Mutter — kurz, man kennt ihn zu sehr von der menschlichen Seite, um den Uebermenschen in ihm zu sehen. Es ist daher für den Ruhm des Künstlers nur gut, wenn er ihn durch Lorbeeren aus fremden Ländern aufreichen kann. Sehr charakteristisch, wenn auch nahe an die Carikatur streifend, hat Sudermann in seiner „Heimat" diese Frage berührt.

Die Heldin des Stückes, eine berühmte Sängerin, wird in ihrer Heimat von den vornehmsten Damen des Ortes besucht.

Die Neugierde führt sie zur Künstlerin, aber der Neid läßt sich nicht verbergen, und spitze Reden fliegen her und hin.

„Sind viele Damen von „gutem Hause" beim Theater?" fragt sehr ängstlich eine Generalin.

„Nein," erwidert die Künstlerin, „sie sind gewöhnlich zu dumm dazu."

Ja, wenn die künstlerische Größe nach Rang und Herkunft fragte!

Aber ohne „Abstammung", ohne regelmäßige begleitete Studien, ohne vorherige Schulung von einiger Bedeutung, ohne Clique so plötzlich berühmt werden, das ist denn doch zu viel.

Besonders ohne Clique gegenüber einer festorganisirten Gegenpartei. Gegenüber einer Macht, wie das Haus Riccordi, welches sich mit ihm so blamirt hat.

Da faßte denn Mascagni den Entschluß, seinen „Ratcliff", diese seine Jugendliebe, in Berlin zur ersten Aufführung zu bringen.

Die zwei ersten Acte waren im Concept von früher fertig, binnen drei Wochen ins Reine gebracht und das Werk erliegt bereits in Berlin, wo es im October zur Darstellung kommt. Zieht arbeitet der unermüdliche Meister bereits an seiner fünften Oper „La Vestiglia", nach einem Stoffe des jüngst verstorbenen Rocco de Zerbi.

Nachdem der alte Herr Alles erzählt hatte, was er mitzutheilen wußte, ließ er sich von mir über die Erfolge seines Sohnes bei uns berichten. Wie da seine Augen leuchteten, wie tiefe Freude das behagliche Gesicht verklärte!

Er überschätzt seinen Sohn nicht und nicht dessen Talent, er hofft, daß die Gegnerschaft, welche er in Italien erfährt, ihn nur anspornen werde, zum Höchsten hinzustreben, aber er ist beglückt, wenn Andere ihn vergöttern.

Es ist eigenthümlich mit der Kunstauffassung des Italieners.

Was Reflexion ist in der Kunst, abbildender oder theatralischer, bleibt ihm stets fremd. Leben will er sehen, glühendes, quellendes, hinreißendes im Bilde, in der Statue und auf der Bühne.

Hier ist jeder Kritiker, und selten vermag das gedruckte Wort das Urtheil des Volkes zu beeinflussen. Der angeborene, seit Jahrtausenden fortgepflanzte Kunstinstinct allein ist maßgebend.

Mascagni ist das reine Product dieser Volkskunst, und wo er sich von ihr entfernt, geht seine Nation nicht mit.

Möge es ihm gelungen sein, im „Ratcliff" das Werk geschaffen zu haben, das nordische und südländische Kunstanschauung zu begeistern vermag, und wäre es nur um des alten Vaters willen in der Via Solboni zu Livorno.

H. York.